

**Jakob-Muth-Preis**

Der Jakob-Muth-Preis für inklusive Schule zeichnet seit 2009 deutsche Schulen aus, die inklusive Bildung beispielhaft umsetzen. Beiträge auf Youtube zeigen, wie.
www.tinyurl.com/ookh2a8

Dönschdeg,
29. September 2015
Journal

„Beste Schüler sind bei Inklusion Gewinner“

Was bringt Inklusion wirklich – und was soll es überhaupt sein? Ein Experte antwortet

ESCH/ALZETTE
CORDELIA CHATON

Interview mit Prof. Justin Powell, Professor für Bildungssoziologie an der Universität Luxemburg, über das EU-Projekt zur Inklusion „Teaching Diverse Learners in School Subjects“ (Tdivers), bei dem er mit Michelle Brendel und Alain Adams Luxemburg vertritt.

Prof. Powell, seit drei Jahren läuft das Comenius-Projekt, bei dem sechs EU-Länder voneinander in Sachen Inklusion lernen wollen. Wie weit sind Sie jetzt?

PROF. JUSTIN POWELL Jetzt ist Halbzeit. Wir treffen uns alle sechs Monate. Allein dadurch, dass wir direkt mit den Schülern, Lehrern und Schülern reden, lernen wir wirklich viel voneinander. Bislang zeigt sich, dass es in den unterschiedlichsten Kulturen Möglichkeiten für Inklusion gibt. Die Herausforderungen sind überall gleich. Zunächst geht es um eine Bewusstseinsbildung. Dann müssen die Begriffe klar sein. Früher wurde beispielsweise über Integration gesprochen, heute über Inklusion. Ich sehe das Comenius-Projekt Tdivers als eine Chance für die Pädagogik der Vielfalt. Denn bei Inklusion geht es nicht nur um Kinder mit Förderbedarf, sondern auch um verschiedene Ethnien und Migrationserfahrungen, Geschlecht, sexuelle Orientierung, andere Sprachen. Der Sinn ist, das nutzbar zu machen für Lernprozesse. Die Flüchtlingsproblematik zeigt aktuell, wie abhängig man dabei von der Politik ist, um die nötigen Kontextbedingungen herzustellen.

Welche Unterschiede gibt es zwischen den Ländern?

PROF. POWELL Alle leisten ihren Teil. Dabei geht es nicht nur um Geld. Das war eine Lektion unseres Spanien-Besuchs. Dort haben wir Inklusion sowohl in den ärmsten als auch in den reichsten Vierteln erlebt. Die Ressourcen sind wichtig, aber nicht mehr. Der Wille, eine demokratische Schule für alle zu etablieren, ist am wichtigsten.

Was hat Luxemburg im Rahmen des Projekts gelernt?

PROF. POWELL Wir haben unterschiedliche Schulpartner, die sich beim Projekt Tdivers engagieren, beispielsweise hat die Schule Jean Jaurès in Esch die Besucher mit ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt beeindruckt. Wir glauben auch, dass viele Schulen in Luxemburg inklusiv sind, sich aber nicht so nennen. Vielleicht finden sie das Etikett nicht nur vorteilhaft. Dennoch: Wir suchen noch weitere Partnerschulen. Denen bieten wir unter anderem einen Austausch zwischen Lehrkräften und Wissenschaftlern aus dem Norden, Osten, Süden und Westen Europas an. Das Grundproblem aller Schulen ist immer wieder: Wie nutze ich die Vielfalt jeder Lerngruppe positiv?

Wann funktioniert Inklusion denn?

PROF. POWELL Inklusion funktioniert, wenn es ein Konzept für eine Region gibt, beispielsweise einen Verteilungsschlüssel oder Integrationsklassen. Frontalunterricht



Foto: Isabelle Frizi

mit einer Lehrkraft erschwert inklusive Bildungsprozesse. Sinnvoll kann Lernen anhand von Projekten sein. Die Lehrer brauchen eine zusätzliche Ausbildung und es sollen optimalerweise mehrere Pädagogen im Raum sein. In Luxemburg gibt es ambulante pädagogische Dienste für die Schulregionen, in die Luxemburg aufgeteilt ist.

Was bringt Inklusion?

PROF. POWELL Wissenschaftliche Studien zeigen immer wieder, dass Inklusion mehr soziale Kompetenz für alle bringt. Gleichzeitig bewirkt die Tatsache, dass stärkere Lerner schwächeren helfen, dass die Guten noch besser werden. Beste Schüler sind also Gewinner der Inklusion, wobei es keinen Nachteil für schlechte Schüler gibt.

Verhindert Inklusion Eliten?

PROF. POWELL Eliten können sich durchsetzen – aber sie haben auch oft Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf, denken Sie nur an die Kennedy-Familie in den USA. Andere Eliten sehen die Gefahr des akademischen Niveaus. Aber das wird stark überbewertet. Letztlich galten Sonderschulen lange als Normallösung, mit der Regelschulen sich der so genannten Problemkinder entlastet haben. Aber heute geht es an den Normalschulen vor allem um Pisa. Pisa sagt etwas aus über das System vor zehn Jahren, nicht über den Stand jetzt. Es schafft Druck und nicht unbedingt eine sinnvolle Stimmung zum Lernen. Inklusion kann da helfen, ganzheitlicher zu unterrichten. Wenn man das zu Ende denkt, stellt Inklusion nicht nur statifizierte Bildungssysteme in Frage, sondern auch die Gesellschaftsstruktur. Wie wollen wir zusammen leben?

Wohin würden Sie Ihre Kinder am liebsten auf die Schule schicken?

PROF. POWELL Die nordischen Länder sind sehr weit auf dem Weg zur Inklusion. Aus unserem Projekt sind Island und Schweden klare Vorreiter in der inklusiven Bildung. Auch Finnland hat viel investiert, gerade in die Lehrerbildung. In diesen Ländern kann und wird sofort auf Lernschwierigkeiten reagiert. Das ist viel sinnvoller, als eine Klasse zu wiederholen oder auf die Sonderschule zu kommen. Dann ist man sein Leben lang abgestempelt. Wer auf die Sonderschule geht, bezieht hinterher leider sehr oft Sozialhilfe. Gesellschaftlich ist klar, vertane Lernchancen bei der Schulbildung kosten später mehr.

Viele Luxemburger schicken ihre Kinder auf Sonderschulen im Ausland.

PROF. POWELL Das ist besorgniserregend, denn wenn ein Kind länger im Ausland war, kann es aufgrund fehlender Sprachkompetenzen schwer ins hiesige System zurück. Die Investition in inklusiver Bildung zahlt sich aus in gesellschaftlicher Integration und sollte für alle gelten. Das Problem ist, dass sich viele Menschen nicht vorstellen können, dass Inklusion wirklich funktioniert, weshalb wir inspirierende Praxen aus ganz Europa sammeln, um zu zeigen, wie es geht. ●

COMENIUS-PROJEKT

Luxemburg, Litauen, Deutschland, Spanien, Island und Schweden haben im Dezember 2013 ein auf drei Jahre angelegtes Projekt zur Inklusion im Rahmen des EU-Programms Comenius begonnen. Es geht darum, vom jeweils anderen Land zu lernen, ein Netzwerk zu schaffen und den direkten Kontakt herzustellen. Das Projekt beschreibt die Ausgangslage in den Ländern und geht auf die Entwicklung ein, die bislang stattgefunden hat.

● www.tdivers.eu





DIE UN-BEHINDERTENRECHTSKONVENTION

Auf Inklusion ausgelegt

Das Übereinkommen über die Rechte von Menschen ist ein 2006 von der UN-Generalversammlung in New York verabschiedeter und 2008 in Kraft getretener völkerrechtlicher Vertrag. Die UN-Behindertenrechtskonvention beinhaltet neben der Bekräftigung allgemeiner Menschenrechte auch für behinderte Menschen eine Vielfalt spezieller, auf die Lebenssituation behinderter Menschen abgestimmte Regelungen. Luxemburg hat die Konvention am 30. März 2007 unterzeichnet und am 13. Juli 2011 ratifiziert.

Speziell zur Bildung heißt es im Artikel 24, dass die Vertragsstaaten das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung anerkennen.

„Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen“.

In einer Schattensübersetzung des „Netzwerk Artikel 3“, das sich für Menschenrechte und die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung

einsetzt, ist von einem „inklusiven Bildungssystem“ die Rede. Zentrale Punkte bei der Umsetzung sind, dass Menschen mit Behinderungen „nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden“, dass sie „gleichberechtigt mit anderen in der Gemeinschaft, in der sie leben, Zugang zu einem integrativen, hochwertigen und unentgeltlichen Unterricht“ haben und dass sie „innerhalb des allgemeinen Bildungssystems die notwendige Unterstützung geleistet wird, um ihre erfolgreiche Bildung zu erleichtern“.

Darüber hinaus sollen die Staaten beispielsweise das Erlernen von Brailleschrift und der Gebärdensprache erleichtern, in Gebärdensprache oder Brailleschrift ausgebildete Lehrkräfte einstellen oder Mitarbeiter auf allen Ebenen des Bildungswesens schulen und sensibilisieren.

➔ Quellen: www.behindertenrechtskonvention.info
➔ www.behindertenbeauftragter.de

INKLUSION

Prinzip der Vielfalt

Unter Inklusion versteht man das Prinzip der Wertschätzung und Anerkennung der Diversität. Alle Schüler, unabhängig von ihrer Herkunft, Religion oder auch Behinderung, besuchen gemeinsam und gleichberechtigt die Schule. Das Prinzip der Inklusion bedeutet, dass nicht die Schüler sich einem System anpassen haben, sondern dass es Aufgabe der Schule ist, sich an die Schüler und ihre jeweiligen Kompetenzen und Talente anzupassen. Die UN-Behindertenrechtskonvention spricht in Artikel 24 von einem „inclusive education system“. In diesem Sinne ist zu verstehen, wenn als ein Ziel formuliert wird, „Menschen mit Behinderungen ihre Persönlichkeit, ihre Begabungen und ihre Kreativität sowie ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringen zu lassen“.

STATEMENTS VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

„Ech hunn Schoul owes, ech léieren do d'Alphabet a Franséisch, ze liesen an ze schreiwien. Bis den Alter vun 10 Joer sinn ech an eng normal Schoul gaangen. Mee dunn, well ech méi lues sinn, wollten d'Profen net méi dass ech kommen. Du sinn ech an d'Belsch an d'Schoul gaangen an du sinn ech hei bei d'Ligue an de Stage komm. Hei war Platz“

NADINE A. | 25 Joer al (2013)

Quelle: Step by Step, 50^e anniversaire Ligue HMC 1965-2013

„An verschidde Saachen si mir benodelegt. Et sinn der vill déi da soen: „A do kënn erëm sou een“, sou op der Strooss. Ech schwätzen net fir mech alleng, mä et ass sou am Allgemengen“

FRANCOISE U. | zur Fro, wat et heescht, eng Behënnerung ze hunn

„Wann een a verschiddene Saachen net eens gëtt“

MAGGY R. | zur Fro, wat et heescht, eng Behënnerung ze hunn

FRANKREICHS FALSCH E INKLUSION

Es war ein hehres Ziel, dass sich die französischen Abgeordneten setzten, als sie 2005 entschieden, dass jedes Kind mit egal welcher Behinderung an die Schule seiner Wahl kann. Daraufhin stiegen die Zahlen in der Grundschule um ein Drittel und in der weiterführenden Schule um das Doppelte. Welche Eltern wollten schon ein Kind ohne Abschluss in einem Arbeitsmarkt mit einer Jugendarbeitslosigkeitsrate von 25 Prozent? Was nicht folgte, war eine Änderung des Unterrichts. Da eine Begleitung vieler Behinderter notwendig war, stellte der französische Staat kurzerhand Langzeitarbeitslose unabhängig von ihrer Ausbildung dafür ab. Nach fünf Jahren endet deren Vertrag, damit der Staat nicht zu einer Übernahme verpflichtet ist. Der Anteil von Kindern mit einem Handicap schwankt um die zwei Prozent.

MEHR ERFAHREN

- ➔ **INTERVIEW** Seite 06
- ➔ **UECHTER D'GRENREGIOUN** Seite 22



Quelle: Shutterstock